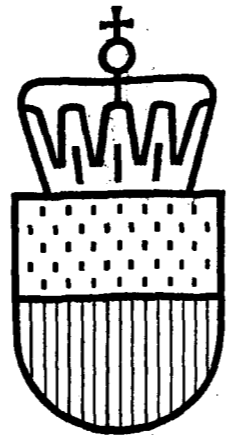


# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 18.—, halbjährlich Fr. 9.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Ausland jährlich Fr. 36.—, halbjährlich Fr. 18.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die Postämter und die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblatt in Vaduz, Altenbachstrasse, Tel. (075) 2 21 43, Postcheckkonto IX 2988 St. Gallen. Redaktion: Vaduz, Commerzhaus, Telefon (075) 2 13 94. Druck: Buchdruckerei Gutenberg, Schaan, Liechtenstein



Amtliches Publikationsorgan

des Fürstentums Liechtenstein

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeter-Zeile: Anzeigen Reklame  
Inland 10 Rp. 25 Rp.  
Angrenzendes Rheintal, Sargans bis Sennwald 12 Rp. 27 Rp.  
Schweiz 13 Rp. 29 Rp.  
Uebriges Ausland 15 Rp. 33 Rp.  
Anzeigenannahme: Für das Inland, Verwaltung in Vaduz, Telefon 2 21 43. Für das Rheintal, die Schweiz und das übrige Ausland «ASSA» Schweizer Annoncen AG, St. Gallen, Telefon (071) 22 26 26 und übrige Zweiggeschäfte.

AZ Vaduz - Mittwoch, 27. März 1963

Erscheint Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag

97. Jahrgang — Nr. 46

Ein zeitgemässes Thema:

## Fehlgeleitete Entwicklungshilfe

II.

Wandern wir mit diesen Ariadnemaschen durch das Labyrinth der «zurückgebliebenen» Länder. Sie vermochten nicht, Sicherheit zu erzeugen. Gewiss kann man nicht jenen, die bis hoch hinauf auf Objekt des Systems sind, die Schuld aufbürden. Jene haben die Schuld, von denen die Rechtsstruktur des Landes abhängt, wo immer sie sitzen. Die Mengemass immer für die Schuld der Wenigen büssen. Sind die Führer so einsichtig, ihren Machtanspruch hinter das Wohl der Geführten zu stellen, also auf dem Gebiete der Wirtschaft den Sparbetrieb durch Sicherheit zu stärken, so entwickelt sich das Land. Geht ihnen, wie meist in der Geschichte, ihre Macht vor, so wird die Entwicklung gehemmt. Nur jene sind schuld, die das Rechts- und Wirtschaftssystem des Landes bestimmen.

Man reise in Gedanken durch die verengerte Erde von heute, durch Asien, die beiden Küsten Afrikas hinunter und hinauf, hinüber nach Südamerika, durch Länder, die reich waren und verarmt sind, durch Länder, die immer arm waren und nicht reich zu werden verstanden und verstehen, und man wird zahllose Beispiele für die entwickelten Formeln finden. Aber man lasse sich durch wirtschaftliche Scheinerfolge nicht täuschen. Sie sind ausschliesslich auf Kosten ihrer Völker erzielt. Noch mehr als auf die Menge kommt es auf die Verteilung des Kapitals an. Aber viel weniger auf die Verteilung zwischen reich und arm als auf die zwischen Volk und Regierung. Ein totalitäres System erzeugt eine reiche Regierung im armen Volk; ein wirklich wirtschaftsdemokratisches eine relativ arme Regierung im reichen Volke. Das Ziel dieser Wirtschaft ist der Konsum des Volkes; das jener die Macht der Herrscher. Es ist nicht zu verkennen, dass im Kampfe, auch im Wirtschaftskampfe, das totalitäre System manche Vorteile genießt aber auf Kosten des Volkswohles. Es wird daher bei unserer späteren Untersuchung, wie zurückgebliebene Völker gehoben werden können, darauf ankommen, was wir als Ziel anerkennen: das Wohl des Volkes oder die Macht der Führer.

## Fisch-Sterben im Binnkanal

Wer am vergangenen Josefitag den Binnkanal von der Einmündung des Scheidgrabens abwärts aufmerksam beobachtete, dem bot sich ein trauriges Bild: Dutzende, ja Hunderte von Forellen aller Grössen lagen verendet im Kanalbett, verendet nicht infolge einer Seuche wie Beulenpest usw., sondern zufolge einer akuten Vergiftung, die aus dem Scheidgraben zugeflossen sein muss, da oberhalb desselben keinerlei Vergiftungserscheinungen mehr beobachtet werden konnten. Allenthalben fragt man sich, wie lange die periodisch immer wieder auftretenden Massensterben der Forellen noch anhalten werden, nachdem seit 1959 fast alljährlich eine tödliche Welle akuten Fischgiftes den Kanal passierte. Man muss sich aber auch fragen, ob diese auch für unser Grundwasser latente Gefahr dauernd geduldet werden muss, obschon alle Unterländer Gemeinden mit Grundwasser versorgt werden, dessen Brunnen nicht einmal 100 Meter vom Kanalwasser entfernt liegen. Könnten nicht einmal am Kanal spielende Kinder ahnungslos vergiftetes Wasser trinken oder Kühe und Schafe gerade dann dort ihren Durst löschen, wenn hochwirksames Gift in tödlicher Konzentration vorbeifliesst? Man sieht, dass es nicht allein um die Forellen geht; sie zeigen uns höchstens an, dass ihr Lebensraum, das Wasser, eine der massgeblichen Voraussetzungen allen Lebens, des menschlichen, tierischen und pflanzlichen, nicht mehr in Ordnung ist. Wenn es so weiter geht, kann die Behörde nicht umhin, jegliches Betreten des Kanals zu verbieten.

## Die Fehlleistung

Im letzten Jahrzehnt hat die freie Welt 230 Mia Fr. in die «Entwicklungsländer» gepumpt. Bloss seit 1960 haben die USA 15,5, Frankreich 5,6, England 3,7, Westdeutschland 2,6, Italien 1,3, Belgien 0,8, die Schweiz 0,7 Mia Fr. gespendet. Die Sowjets mit ihren Kolonien haben 5 Mia versprochen und 800 Mio geleistet. Allerdings ist ihr Ziel verschieden; sie sind ihm aber mit ihren 800 Mio in einem Jahr näher gekommen als die freie Welt mit ihren 230 Mia in einem Jahrzehnt.

Das Ziel des Westens ist wirtschaftliche Hebung der zurückgebliebenen Völker, erstens weil das ein populäres Schlagwort geworden ist, zweitens weil sie bessere Geschäftspartner entwickeln wollen. Das Ziel der Sowjets ist, Einfluss bei den Herrschern zu gewinnen, um durch sie die Völker zu beherrschen; eine Kolonialmacht alten Stils, die durch Vizekönige herrscht.

Beispiele für Fehlleistungen: in Burma, Indonesien und Ceylon ist das Durchschnittseinkommen um 5 bzw. 6 Prozent gesunken, aber die Regierungen sind mächtiger, und röter, geworden. Indonesien verpufft sein Geld für Kolonialkriege, und Ceylon enteignet die westlichen Oelunternehmen für einen Pappenstiel, um sie in russische Hände zu überführen. Die UNO hat herausgefunden, dass die Entwicklungsländer eine Steigerung des Nationalprodukts um mindestens 5 Prozent brauchen, sie hält sich aber durchschnittlich um 3 Prozent. Massegebend für unsere Untersuchung ist aber das Individualeinkommen, dass sich nur von 1 bis 4 Prozent gehoben hat, was bei seinem erbärmlichen Stand für die Massen ganz unzureichend und in gar keinem Verhältnis zu den gewährten Auslandshilfen steht. Da muss etwas in deren Organisation nicht stimmen.

Wie dargelegt, braucht ein Land zum Wirtschaftsaufstieg: den Arbeitswillen seiner Bevölkerung, der durch Zwang nur unvollkommen zu ersetzen ist, und den Sparwillen, der durch Sicherheit bedingt ist. Unabhängigkeit ist eine politische, nicht wirtschaftliche Forderung, die den Aufsieg ebenso hemmen wie fördern kann. Was hat nun die Auslandshilfe für die Hebung von Arbeits- und Sparwillen getan? Wo hat sie Sicherheit gefordert oder Sparbetrieb gefördert?

## Ohne Stufen keine Treppe

Ein höherer Ertrag der nächsten Ernte, eine bessere Strasse in die nächste Stadt ist für die Bevölkerung wichtiger als ein Kraftwerk in drei Jahren, das vielleicht in zehn Jahren Industrien speisen kann, die einem Teil der unterdessen Arbeitslosen und Hungernden Arbeit geben wird — falls deren Erzeugnisse im Inland gekauft werden können oder im Ausland konkurrenzfähig sein werden. Das heisst: keine Sprünge! Man kann weder vom Baum ins Auto noch von der Lehmhütte in die Fabrik springen. Gibt man einem Land Produktionsmittel, die mit seiner Wirtschaft nicht im Einklang stehen, so fördert man nicht, sondern deroutiert dessen Wirtschaft. Man schafft Arbeitslosigkeit und die Fähigkeit, Güter und Leistungen zu erzeugen, die es noch nicht gebrauchen kann.

Durch Jahrhunderte haben arme Länder ein primitives Gegengift gegen Arbeitslosigkeit gefunden. Die vorhandene Arbeit wurde auf die vorhandenen Arbeiter verteilt, wodurch auf jeden wenigstens ein kleines Stückchen entfiel. Das erzeugte die strenge Arbeitsteilung überbevölkerter asiatischer Länder, wo der Schuhputzer kein Wasser tragen darf. Wenn in einem indischen Dorf 50 Menschen gebraucht werden, um eine Last auf ihren Köpfen zu transportieren, und man schenkt ihnen einen Lastwagen, so macht man 48 Menschen brotlos. Den Lastwagen kann keiner von ihnen lenken, dazu muss ein relativ hochbezahlter Chauffeur,

der gleichzeitig Mechaniker ist, importiert werden, man muss ihm Benzin und Oel geben, das das Dorf nicht bezahlen kann, und zwei Männer genügen, um den Wagen zu beladen. Der könnte allerdings in Stunden einen Weg zurücklegen, für den sonst Tage erforderlich wären, aber nur auf Strassen, die erst gebaut werden müssen.

Würde man aber mit einem Bruchteil der Kosten den Dorfbewohnern Schubkarren und Fahrräder geben, so könnten die 50 Arbeiter das Doppelte und Dreifache leisten. Alle würden wohlhabender werden, die Wirtschaft würde nicht deroutiert, in zwei oder drei Jahren könnten sie durch eine Kooperative einen Lastwagen anschaffen, dessen Betrieb selbst bezahlen und bald zehnmal reicher werden. Das ist nur ein Beispiel und Symbol, aber kein Land ist mit billiger, langsamer Hilfe zufrieden. Jede Regierung mit ihrem Stab will gewaltige, in die Augen springende Hilfe, von der sie sich und anderen einredet, dass sie rasch erzielen kann, was sonst nur langsam ginge. Niemand fragt, ob die Elektrizität, die der Riesendamm erzeugen soll, auch wirklich gebraucht werden wird oder ob neun Zehntel seiner Leistungsfähigkeit durch Jahrzehnte brachliegen oder nur durch Verlustindustrien in Betrieb gehalten werden kann. Im Gegenteil, man fragt sich nur, wieviel Anhänger der Regierung in den Schreibstuben der grossen Werke untergebracht werden können und wenn es nicht genügend viele sind, wie man diese Schreibstuben nach dem geheiligten Grundsatz: Verteilung der vorhandenen Arbeit auf die vorhandenen Arbeiter, füllen könnte, selbstredend unter der Bedingung der unverbrüchlichen Treue zur Regierungspartei!

Die Spender dürfen aber ja nicht dreinreden! Sie dürfen der Regierung nicht vorhalten, dass sie mit einem Bruchteil der Spende ihrem Volke viel mehr helfen könnte. «No strings attached» («Bedingungslos hergeben!») ist ein verhängnisvolles Schlagwort der Auslandshilfe geworden. Denn die heimischen Führer verstehen doch die Bedürfnisse ihres Landes so viel besser als die fremden Geber. Mitnichten! Der Geber ist mehr auf das Wohl des Volkes bedacht, denn sonst würde er doch nicht schenken oder «leihen»; auf Grund seiner grösseren Erfahrung hat er ein besseres Urteil; schliesslich ist er frei von den politischen Zielen der heimischen Regierung. (Fortsetzung folgt)

## Feierliche Einweihung der Evangelischen Kirche in Vaduz

Letzten Sonntag, den 24. März, fand die Einweihung der schon lang geplanten und endlich fertiggestellten evangelischen Kirche in einem äusserst festlichen Rahmen statt. Viele Gäste und Kirchenmitglieder hatten sich beim neuen feierlich geschmückten Gotteshaus eingefunden, und der strahlend blaue Himmel wirkte wie ein Geschenk Gottes zu diesem Fest. Punkt 9.30 Uhr setzte zuerst zaghaft, dann Forscher werdend, das Geläut der drei Glocken-übrigen das alte Geläute der Pfarrkirche Schellenberg - ein, um so den Beginn der Weihefeier anzukünden. Auch die Harmoniemusik Vaduz bildete ein «musikalisches» Steinchen in diesem festlichen Mosaik.

Als Erster begrüsste der Kirchenratspräsident von St. Gallen, Herr Pfarrer Pestalozzi die Anwesenden, und der Architekt des neu erstellten Kirchengebäudes Herr Hasler überreichte nach einer kurzen Ansprache dem amtierenden Pfarrer, Herrn Möhl, symbolisch die Schlüssel zu dem neuen Gotteshaus. Herr Spörry, Kirchenratspräsident der Evangelischen Kirche im Fürstentum Liechtenstein sprach seinen Dank im Namen der Kirchengemeinde an alle Spender und Helfer zur neuen Kirche aus und öffnete unter musikalischer Begleitung der Harmoniemusik Vaduz, die Tore des neuen Gotteshauses. Pfarrer Möhl trug die Bibel als Symbol der Stätte Gottes an den Altar und unter Glockengeläut zog die versammelte Ge-

## Kunstdürre in Liechtenstein . . .

Unter dem Titel «Der Liechtensteiner und die Museen» veröffentlichten wir in der letzten Samstagnummer einen Beitrag im Feuilleton-Teil, worauf uns zahlreiche Zuschriften aus unserem Leserkreise zuzingen, von denen wir nachstehend einige veröffentlichen:

Endlich! Ich finde Ihren Beitrag ausgezeichnet und freue mich, dass man bei uns den Mut hat, auch zu diesem Thema ehrlich Stellung zu nehmen . . .

Um es kurz zu machen: Der Autor dieser «heiteren Betrachtung zur soziologischen Psychologie unserer Kunstdürre» sollte meines Erachtens:

1. Besser Deutsch lernen.
2. Mit Fremdwörtern vorsichtiger umgehen.
3. Sich und seine Schreibweise selber kritisieren, bevor er die Öffentlichkeit damit beglückt. . . hn.

Meiner Ansicht nach sollte der Verfasser des Artikels: «Der Liechtensteiner und die Museen» des nachts lieber schlafen, als an Liechtenstein denken, offenbar kommt nicht gerade viel dabei heraus a.s.

Man kann den Schreiber dieses Artikels nur beglückwünschen, er hat den Nagel wirklich auf den Kopf getroffen!

Diese kleine Auswahl zeigt, dass die Meinungen über den besagten Beitrag recht unterschiedlich sind. Immerhin regt er zum Nachdenken an und wurde von der Leserschaft entsprechend beachtet. Allein diese Tatsachen sprechen dafür, dass er seinen Zweck nicht allzusehr verfehlt hat. Die Red.

## Erhöhung der Gesamtbaukosten für Eigenheime

Der Pressedienst der Regierung teilt mit, dass die Fürstliche Regierung in ihrer Sitzung vom 7. März 1963 beschlossen hat, die Gesamtbaukosten für die Eigenheime pro Quadratmeter mit sofortiger Wirkung auf Fr. 760.- zu erhöhen. Gleichzeitig hat die Regierung festgelegt, dass die derzeit hängigen Gesuche bereits gemäss der neuen Regelung behandelt werden sollen.

meinde im neuen Kirchengebäude ein. Damit hatte der eigentliche Festgottesdienst seinen Anfang genommen.

Pfarrer Pestalozzi betrat als Erster die einfache Kanzel und richtete einen Gruss an Gott, dem das Loblied «Allein Gott in der Höh' sei Ehr» gesungen von der Gemeinde, folgte. Er sprach das Weihenbet und die Weihenformel für das neue Gotteshaus und der Kirchenchor Buchs tat sein bestes, um diese Feier noch eindrucksvoller zu gestalten, mit der Darbietung eines Liedes. Kern und Schwerpunkt des Weihenfestes aber bildeten die beiden eindrucksvollen Predigten von Kirchenratspräsident Herr Pfarrer Pestalozzi und die des Gemeindepfarrers Möhl. Ersterer gab der Freude Ausdruck darüber, dass der Bau der evangelischen Kirche im Fürstentum Liechtenstein, der noch in weiter Ferne zu liegen schien, infolge der Zusammenarbeit vieler Kreise rascher als zu erwarten war, in die Hand genommen und vollendet werden konnte. Er dankte dem Vorstand und den Gliedern der Gemeinde, den protestantisch-kirchlichen Hilfsvereinen der Schweiz und dem evangelischen Schweizervolk für den Anteil an der Reformationskollekte, sowie den katholischen Mitchristen für ihre Gaben. Die gesamte Feier aber stellte er unter den Dank an Gott.

An Hand des Wortes aus dem 1. Petrusbrief 2, 3-5, in welchem von Christus als lebendigem

*Teibüne*  
DER FREIEN MEINUNG